

## 5 Warum werden (junge) Männer delinquent?

Ulrich Preuß

### 5.1 Überwiegen der Männer in der Kriminalität

Jungen und Männer sind fast durch die ganze Lebensspanne deutlich sozial abweichend und delinquent aktiver und auffälliger als Mädchen und Frauen (Archer et al. 1995). Dissozialität und Kriminalität beginnen schon im frühen Kindesalter und mindern sich bei lebenslanger Dissozialität erst im mittleren und deutlich im hohen Alter. Lebenslange Dissozialität beginnt deutlich früher als die auf die Adoleszenz begrenzte dissoziale Phase (Moffitt u. Avshalom 2001). Die Jugendlichen, die keine dissozialen Symptome zeigen, sind auch in der weiteren Lebensentwicklung in allen sozialen Bereichen erfolgreich und zeigen nur eine geringe Wahrscheinlichkeit, kriminell aufzufallen.

Trotz der Dominanz männlicher Kriminalität ist eine leichte Zunahme weiblicher Kriminalität schon ab dem Jugendalter in westlichen Ländern zu beobachten, ohne dass das mächtige Überwiegen der männlichen Dominanz in diesem Bereich infrage gestellt wird. Gleichzeitig ist ein statistischer Anstieg krimineller Handlungen im Jugendalter in fast allen Kulturen über das Jugendalter mit Ausläufern in die Adoleszenz zu beobachten, ohne dass dadurch eine Zunahme der Gesamtkriminalität folgt (Moffitt u. Avshalom 2001).

Sämtliche Hell- und Dunkelfeldstudien zeigen, dass nicht nur die Häufigkeit krimineller Handlungen bei Männern überwiegt, sondern es zeigt sich weiterhin eine Diskrepanz in der Schwere der Delinquenz, d.h. Frauen begehen in der Regel sowohl weniger als auch leichtere Straftaten, insbesondere im Bereich der Gewaltkriminalität. Weiterhin zeigen verschiedene Studien, dass Frauen größere Kriminalitätsfurcht haben als Männer. In einer Metaanalyse bei Gottfredson und Hirschi (2001) wurde gezeigt, dass die mittlere Geschlechterrelation bei Sachbeschädigung und Raub ungefähr bei 1:3 liegt, bei Körperverletzung 1:4. Schwind et al. (1997) zeigten, dass das Geschlechterverhältnis für sexuelle Belästigung bei 1:2 bei Erpressung, Bedrohung und täglicher Gewalt bei 1:4, bei Nötigung bei 1:5, bei Schlägereien bei 1:14

und beim Gebrauch von Waffen bei 1:20 liegt. In einer Untersuchung von Stenke et al. (1998) betonten 11% der Jungen und 2% der Mädchen, dass Gewalt attraktiv sei und 19% der Jungen und 6% der Mädchen, dass die Ausübung von Gewalt notwendig sei. Andere Untersuchungen (z.B. bei Funk u. Passenberger 1999; Sturzbecher u. Holtmann 2007; Eisner 2001; Enzmann u. Wetzels 2000; Boers u. Kurz 2000) belegen diese Ergebnisse.

In der polizeilichen Kriminalstatistik 2002 beträgt die Geschlechterverteilung bei Tatverdächtigen für Körperverletzung 1:6 (Bundeskriminalamt 2003), bei den Verurteilten liegt das Verhältnis bei 1:11 (Statistisches Bundesamt 2001). In Strafvollzugsanstalten finden sich 34-mal so viele Männer als Frauen, die wegen einer Körperverletzung inhaftiert wurden (Statistisches Bundesamt 2002).

## 5.2 Erklärungsansätze

Grundsätzlich geklärt ist dieser Unterschied nicht. In der Regel basiert die Statistik der Unterschiede in der Kriminalität zwischen Männern und Frauen auf Querschnittsuntersuchungen, wodurch wenig Aussagen zur Kriminalitätsentwicklung und deren Bedingungen möglich sind. Es ist anzunehmen, dass viele Faktoren bedingen, dass Mädchen und Frauen gegenüber Jungen und Männern weniger aggressive, gewalttätige und andere kriminelle Neigungen zeigen. Weiterhin ist anzunehmen, dass nicht ein Hauptfaktor dafür verantwortlich ist, sondern dass eine Vielzahl von biologischen, psychischen, sozialen und individuellen Einflüssen hierfür bedeutsam ist. Weiterhin muss bei jeder kriminologischen und forensischen Betrachtung berücksichtigt werden, dass unterschiedliche Gesetzessysteme, Methoden und Varianten in der Konsequenz der Strafverfolgung, der gerichtlichen Sanktionierung und soziale Toleranz oder Rigidität gegenüber einzelnen Deliktformen zu Unterschieden in der Statistik der Häufigkeit krimineller Auffälligkeit führen.

Anekdotisch zu betrachten sind heute die Ansätze von Lombroso und Ferrero (1897), die behaupteten, dass Frauen zwar evolutionsmäßig unterentwickelt seien, die zu erwartende höhere Kriminalitätsbelastung aber durch die Prostitution kompensiert werden. Weiterhin stellten sie fest, dass die männlichen Samenzellen im Vergleich zur Unbeweglichkeit der weiblichen Eizellen zu Unterschieden im Grad der Aktivität auch für kriminelle Handlungen führen müssen.

Im biologischen Bereich orientieren sich heute Erklärungsansätze an Unterschieden in der Chromosomenstruktur (z.B. fraglich höhere Kriminalität bei Männern mit XYY-Syndrom), an der hormonellen Ausstattung (Androgene: Testosteron oder an vermutetem angeboren Aggressionspotenzial [Archer 1991; Conacker u. Workman 1989]).

Soziale Erklärungsansätze zu Unterschieden zwischen Männer- und Frauenkriminalität betonen die Bedeutung der unterschiedlichen Geschlechterrollen von Männern und Frauen. So sei es für Frauen gesellschaftlich schädlicher, kriminell auffällig oder gewalttätig zu sein als für Männer. Kriminelle Frauen gefährdeten ihr gesellschaftliches Ansehen, was zu einer höheren anomischen Belastung bzw. zu erhöhtem Konformitätsdruck führe. Weiterhin sei die primäre Lebensaufgabe der Frau mit dem Austragen und der Pflege von Kindern nicht mit Kriminalität vereinbar, weil die Sanktionen, aber auch der kriminelle Lebensstil die Durchführung dieser

Aufgabe gefährden. Daraus ergebe sich eine geschützte Lage im sozialen System für die Frau bzw. Mutter und ihre Kinder, wodurch Frauen gegenüber Männern eine geringere Notwendigkeit aber auch Möglichkeit zum Begehen von Delikten haben sollen.

Ein stärkeres Engagement von Frauen am sogenannten öffentlichen Leben, die Übernahme männlicher Rollen und Positionen sowie die Entwicklung eines Selbstbildes, das mehr den bisherigen Männerrollen entspricht, könne dazu führen, dass Frauen im weiteren Lebensverlauf und auch in der zeitlichen Entwicklung vermehrt auch wegen Delikten auffällig werden können, die zuvor für Frauen untypisch gewesen seien. Dadurch wird jedoch nicht bedingt, dass Männer weniger kriminell auffällig werden, wenn sie klassische weibliche Rollen und Positionen übernehmen. Es kann vermutet werden, dass die männlichen Kriminellen mit früh beginnender dissozialer Entwicklung eine geringere Neigung zeigen, weibliche Rollen und Positionen zu übernehmen (Box u. Hale 1984; Hermann u. Dittmann 1999).

Erklärungen aus der Sozialisationstheorie gehen von einer These der moralischen Andersartigkeit von Frauen und Männern aus. Frauen seien, weil sie einer Ethik von Fürsorge und Liebe folgen, eher nicht in der Lage, anderen Schaden zuzufügen, während Männer einer Ethik der Gerechtigkeit und der Durchsetzung dieser Folgen, wozu gewalttätige Handlungen notwendig seien. Kriminelle Neigungen bei Frauen werden als eine Art Anpassung an die männlichen Moralvorstellungen aufgefasst (Gilligan 1977, 1982; Nunner-Winkler u. Nikele 2001).

Die geringere Häufigkeit und Schwere weiblicher Kriminalität wird im definitivischen Ansatz als Folge geschlechtsspezifisch unterschiedlicher und für Frauen günstigerer Bedingungen erklärt. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass Straftaten von Mädchen und Frauen weniger auffällig würden bzw. seltener zur Anzeige kämen. Wenn Frauen angeklagt würden, so erhielten sie im Vergleich zu Männern ein geringeres Strafmaß und die Unterschiede in der Häufigkeit männlicher und weiblicher Kriminalität seien somit Ergebnis eines geschlechtsspezifischen Auswahlprozesses, der durch die Wahrnehmung einer Straftat in der Bevölkerung bis zur gerichtlichen Bewertung reiche (Geißler u. Marrißen 1988; Oberlies 1990).

In der Rezeption bewertete die feministische Kriminologie die oben aufgeführten Theorien als Ergebnis eines androzentrischen Denkens, auch weil keine Unterschiede zwischen biologischem (Sex) und sozialem (Gender) Geschlecht gemacht wurden (Harding 1990; Diezen 1993; Mischau 1997; Schmölzer 1995). Für die Mehrzahl dieser Theorien gibt es keine empirischen Untersuchungen bzw. sie konnten in Studien nicht durch Daten belegt werden.

In einer Studie von Hermann (2004) wurde die Theorie untersucht, die unter Berücksichtigung von Wertorientierung die Mechanismen der kausalen Verknüpfung von Geschlecht und Gewaltkriminalität aufzeigen wollte. Dabei wurde von vier Hypothesen ausgegangen:

- Frauen üben weniger Gewaltkriminalität als Männer,
- Frauen unterscheiden sich von Männern in ihren Wertorientierungen,
- die Wertorientierungen, in denen sich die Geschlechter unterscheiden, haben Einfluss auf die gezeigte Gewaltkriminalität,
- die Beziehungen zwischen Wertorientierungen und Gewaltkriminalität bleiben bestehen, wenn Drittvariablen kontrolliert werden

Dabei werden drei Wertedimensionen unterschieden (Hermann 2003):

- traditionelle Werte (konservative, religiöse, leistungsbezogene Orientierung)
- moderne idealistische Werte (soziale, altruistisch, sozial integrative, ökologisch-alternative Ausrichtung, politische Toleranz)
- moderne materialistische Werte (materialistische, hedonistische, subkulturelle Orientierung).

Als Ergebnis zeigte diese Untersuchung, dass sich Frauen gegenüber Männern deutlich hinsichtlich der Häufigkeit von Gewaltkriminalität unterscheiden und unterschiedliche Werteorientierungen aufweisen, wobei der größte Unterschied zwischen Männern und Frauen bei modernen idealistischen Werten auftraten, diese sind bei Frauen häufiger ausgeprägt als bei Männern. Weiterhin traten besonders große Unterschiede auch in Bezug auf die modernen idealistischen Werte auf, wobei diese bei Frauen deutlich häufiger waren. Insgesamt wurde ein Zusammenhang zwischen der inhaltlichen Ausprägung der Werteorientierung und dem Auftreten von kriminellem und gewalttätigem Verhalten als Beleg angenommen.

### 5.3 Unterschiede in der Einnahme von Opfer- und Täterrollen

Die Mehrzahl aller Tötungsdelikte findet in sozialen Gemeinschaften, z.B. Familien oder Freundeskreis statt (Resnick 1969; Roe-Sepowitz 2007). Die Wahrscheinlichkeit für Frauen, in einer bestehenden Beziehung Opfer eines Tötungsdeliktes ist mit 10:1.000.000 dreimal so hoch als für Männer mit 3:1.000.000. In einer Untersuchung von Pottie Bunge u. Locke (2000) wurde gezeigt, dass 39 von 1 Million Frauen und 2 von 1 Million Männern Opfer ihrer ehemaligen Intimpartner wurden. Nur 6% aller Morde an Männern wurden in einer anderen Untersuchung durch die Intimpartnerin festgestellt, dagegen zeigten sich 35% aller Morde an Frauen als durch den Intimpartner verübt (Thompson et al. 2003). Dabei töteten die Frauen ihre Männer um eine unerträgliche Beziehung zu beenden, während Männer eher aus Verlust- und Rachegefühl ihre Intimpartnerinnen töteten (Steck et al. 2002).

### 5.4 Biologische Erklärungsmodelle

Die Datenlage zum Einfluss des Testosterons auf männliche Aggressivität und Kriminalität ist uneinheitlich. In einer Studie von Schaal et al. (1996) wurden Jungen im Alter von 6 bis 13 Jahren einer Langzeitstudie in Bezug auf die Entwicklung der gonadalen Hormone und ihres gewalttätigen Verhaltens untersucht. Dabei wurden von der gleichaltrigen Gruppe als sozial dominant eingeschätzte Jungen höhere Testosteronspiegel gefunden als bei Jungen, die weniger sozial dominant wahrgenommen wurden. Im Gegensatz dazu fanden sich bei Jungen mit hohem Ausprägungsgrad körperlicher Aggressionen im Alter von 13 Jahren geringere Testosteronspiegel. Die Jungen aus dieser Gruppe zeigten häufiger Schulversagen und waren häufiger bei ihren Gleichaltrigen unbeliebt. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass hohe Testosteronspiegel mit sozialem Erfolg im Zusammenhang stehen, während niedrige Testosteronspiegel mit aggressivem Verhalten und sozialem Misserfolg im Zusammenhang stehen.

Raine (2001, 2002, 2010) geht davon aus, dass in Bezug auf die biologischen Mechanismen zwischen männlichem und weiblichem kriminellen Verhalten davon auszugehen ist, dass

- beim aggressiven Verhalten ein niedriges physiologisches Erregungsniveau vorliegt
- ein hohes physiologisches Erregungsniveau vor kriminellen Verhalten schützt
- die gleichen Mechanismen männliches und weibliches aggressives Verhalten steuern
- durch Veränderung der Rahmenbedingungen ein niedriges Erregungsniveau in ein höheres Erregungsniveau verändert werden kann, welches dann dazu führt, dass aggressives kriminelles Verhalten in geringerem Maße auftritt.

Raine (ebenda) fand bei den untersuchten Gruppen bei den männlichen Studienteilnehmern häufiger niedrige Erregungsniveaus als bei Frauen.

### 5.5 Konsequenzen in der Lebensentwicklung

Prinzipiell ist festzuhalten, dass Dissozialität und Delinquenz in hohem Maße Einfluss auf die Gesundheitsentwicklung, Lebenserwartungen und die Mortalitätsraten von Männern nicht nur durch die direkten Auswirkungen des kriminellen Lebensstils haben (Freudenberg et al. 2005).

Bei Männern ist der Suchtmittelgebrauch einschließlich Alkohol, deutlich erhöht, häufig finden sich Komplikationen dieser Störung in Form von alkoholinduzierten Psychosen oder einer Alkoholabhängigkeit. Auch treten häufiger schizophrene und psychotische Störungen bei delinquenten Männern auf (Freudenberg et al. 2005), insbesondere bei männlichen Gewalttätern. Verkehrs und Eigentumsdelikte finden sich häufiger bei Männern mit allen Formen von organischen Syndromen des Gehirns. Gleichzeitig wurden deutlich mehr Männer wegen Fahrens unter Alkoholeinfluss auffällig als Frauen. Besteht eine Psychose mit süchtigem Alkoholgebrauch, erhöht sich das Risiko für Delinquenz um das vierfache. Bei Frauen scheint Alkoholgebrauch keinen schwerwiegenden Einfluss auf die Kriminalitätsrate zu haben. Im Weiteren bestimmt der sozioökonomische Status den Alkoholgebrauch und die Kriminalitätsentwicklung (Tiihonen et al. 1997).

In einer Studie mit 1.829 Jugendlichen wurde gefunden, dass Angststörungen, affektive Störungen, Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätsstörungen und Sozialverhaltensstörungen bei 15 bis 21% der Jugendlichen vorlagen, die aktuell inhaftiert waren (Teplin et al. 2002).

Der „Psychopathy“-Begriff, basierend auf dem Konzept von Hare, wird in Form der Psychopathy-Checkliste (PCL-R) für Erwachsene operationalisiert. Das Verfahren und der Begriff findet in Arbeiten zur Prognose- und Therapieforschung international Anwendung. „Psychopathy“ als Persönlichkeitskonstrukt erreicht in der Legalprognose (Voraussage der kriminellen Entwicklung einer Person) große Evidenz. Eine Vielzahl empirischer Untersuchungen zeigte die prädiktive Bedeutsamkeit im Hinblick auf die Gefährlichkeit eines Straftäters. Das Konstrukt der Psychopathy nach Hare basiert auf den Kriterien:

- oberflächlicher Charme,
- Intelligenz,

- Abwesenheit von irrationalen Denken,
- Fehlen von Reue und Scham etc.

Psychopathen zeigen Auffälligkeiten wie Überheblichkeit, Gefühlskälte, dominantes Verhalten, oberflächlichen Charme, übersteigertes Selbstwertgefühl, betrügerisch-manipulatives Verhalten Empathieunfähigkeit, Mangel an Gewissensbissen, Mangel an tiefgreifenden Gefühlen, aufbrausende Impulsivität, Unmöglichkeit starke emotionale Bindungen einzugehen. Impulsivität, Sensationssuche, leichtfertiges Verletzen oder Ignorieren von sozialen Konventionen und Moralvorstellungen. Es ist davon auszugehen, dass Männer und Frauen Unterschiede im Ausmaß der erreichten Psychopathy-Werte zeigen und kriminelle Frauen und Männer unterschiedliche Ausprägungen in Bezug auf die einzelnen erfassten Kriterien aufweisen.

In einer Studie von Sevecke et al. (2011) zeigten sich bei 669 Jugendlichen im Alter von 14-19 Jahren für die inhaftierten Jungen Prävalenzen von 63% bis 27%, für die inhaftierten Mädchen von 24% bis 7% von Psychopathy-Merkmalen. In der Klinik- und Schultichprobe zeigten sich höhere Ausprägungen der Verhaltens- und niedrige Ausprägungen der Kernpersönlichkeitsdimensionen.

Bei 129 weiblichen und 499 männlichen schwedischen Straftätern fanden sich Unterschiede im antisozialen Verhalten, wobei Straftäterinnen signifikant mehr Lügen, Betrugereien und Impulskontrollstörungen zeigten, während die Straftäter ausgeprägter antisozial im Sinne des PCL waren (Strand u. Belfrage 2005).

Prinzipiell sind die Ergebnisse interessant auch im Sinne dieses Aufsatzes, es sei jedoch darauf verwiesen, dass eigene geschlechtsspezifische Kriterien und Normen für die PCL gefordert werden und die Verwendbarkeit im Jugendalter nicht unkritisch gesehen wird.

Als Schlussfolgerung ist anzunehmen, dass Männer deutlich häufiger zu einem durch Kriminalität geprägten Lebensstil neigen als Frauen. Dabei spielen biologische psychische und soziale Faktoren in der Entwicklung in Bezug auf das Risiko und die Wahrscheinlichkeit der Manifestation eine entscheidende Rolle. Diese Faktoren wirken besonders in der Kindheit und treten deutlich zuerst im Jugendalter in typisch kriminellem Verhalten auf, während zuvor mehr oder weniger spezifische Störungen der psychischen Entwicklung und im Sozialverhalten prominent sind. Umweltvariablen der unmittelbaren familiären aber auch der weiteren Umgebung sowie des sozialen Systems spielen eine wichtige Rolle hierbei. Dabei scheinen männliche Personen deutlich gefährdeter zu sein, eine dissoziale und später delinquente Entwicklung zu nehmen als weibliche Personen. Ein etablierter delinquenter Lebensstil geht mit vorgängigen psychischen Störungen und aus dem Lebensstil resultierenden Gesundheitsrisiken einher, die in der Folge die Reintegration behindern, wodurch lebenslang die kriminelle Entwicklung stabilisiert wird.

## Literatur

- Archer J (1991) The influence of testosterone on human aggression. *Brit J Psychol* 82, 1–28
- Archer D, McDaniel PR, Weiner NA (1995) *Interpersonal violent behaviors: Social and cultural aspects*. New York, NY, US: Springer Publishing, S. 63–87
- Boers K, Kurz P (2000) Schule, Familie, Einstellungen, Lebensstile, delinquentes und abweichendes Verhalten von Schülern. Erste Ergebnisse der Münsteraner Schulbefragung 2000. Westfälische Wilhelms-Universität Münster: Institut für Kriminalwissenschaften, Abteilung Kriminologie

- Box S, Hale C (1984) Liberation/Emancipation, Economic Marginalization, or Less Chivalry. *Criminology* 22, 473–497
- Bundeskriminalamt (2003) Polizeiliche Kriminalstatistik 2002, Wiesbaden
- Conacker GN, Workman DG (1989) Violent crime possibly associated with anabolic steroid use. *Am J Psychiatry* 146, 679
- Dietzen A (1993) Soziales Geschlecht: soziale, kulturelle und symbolische Dimensionen des Gender-Konzepts. Westdeutscher Verlag Opladen
- Eisner M (2001) Gewalt und andere Formen von Problemverhalten. Ähnlichkeiten und Unterschiede in internationaler Perspektive. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 3-1: 44–67.
- Enzmann D, Wetzels P (2000) Gewaltkriminalität Junger Deutscher und Ausländer. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52, 142–156
- Freudenberg N, Daniels J, Crum M, Perkins TR, Richie BE (2005) Coming Home From Jail: The Social and Health Consequences of Community Reentry for Women, Male Adolescents, and Their Families and Communities. *Am J Public Health* 95, 1725–1736
- Funk W, Passenberger J (1999) Determinanten der Gewalt an Schulen. Mehrebenenanalytische Ergebnisse aus der Nürnberger Schüler-Studie 1994. In: Holtappels HG, Heitmeyer W, Melzer W, Tillmann K-J (Hrsg.) *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. 243–260. Juventa München
- Geißler R, Marißen N (1988) Junge Frauen und Männer vor Gericht: Geschlechtsspezifische Kriminalität und Kriminalisierung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40, 505–526
- Gilligan C (1977) In a Different Voice: Women's Conceptions of Self and of Morality. *Harvard Educational Review* 48:1–517
- Gilligan C (1982) *In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development*. Harvard University Press Cambridge, Mass
- Gottfredson MR, Hirschi T (2001) *A general theory of crime*. Stanford Univ. Press Stanford, Calif., US
- Harding S (1990) *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Argument Berlin
- Hermann D (2003) Gewalttätige Männer und gewaltlose Frauen? Eine kultursoziologische Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede. In: Lamnek S, Boatca M (Hrsg.) *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*. 354–368. Leske + Budrich Opladen
- Hermann D (2004) Die Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich Gewaltkriminalität. In: Schöch H, Jehle JM (Hrsg.) *Angewandte Kriminologie zwischen Freiheit und Sicherheit*. 567–581. Forum Mönchengladbach
- Hermann D, Dittmann J (1999) Kriminalität durch Emanzipation? In: Kämmerer A, Speck A (Hrsg.) *Geschlecht und Moral*. 70–86. Wunderhorn Heidelberg
- Johnson H (1996) *Dangerous domains: Violence against women in Canada*. Nelson Toronto, Canada
- Lombroso C, Ferrero W (1897) *The female offender*. Appleton New York
- Mischau A (1997) *Frauenforschung und feministische Ansätze in der Kriminologie*. Pfaffenweiler, Centaurus Freiburg
- Moffitt TE, Avshalom C (2001) Childhood predictors differentiate life-course persistent and adolescence-limited antisocial pathways among males and females. *Development and Psychopathology* 13, 355–375
- Nunner-Winkler G, Nikele M (2001) Moralische Differenz oder geteilte Werte? Empirische Befunde zur Gleichheits-/Differenz-Debatte. In: Heintz B (Hrsg.) *Geschlechtersoziologie, Sonderband 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 108–135. Westdeutscher Verlag Opladen
- Oberlies D (1990) Der Versuch, das Ungleiche zu vergleichen. Tötungsdelikte zwischen Männern und Frauen und die rechtliche Reaktion. *KJ* 23, 318–331
- Pottie Bunge V, Locke D (2000) Family violence in Canada: A statistical profile 2000 (No. 85-224-XIE). Statistics Canada Ottawa
- Raine A (2002) The biological basis of crime. In: Wilson JQ, Petersilia J (Eds.) *Crime: Public Policies For Crime Control*. 43–74. ICS Press San Francisco
- Raine A (2010) „Böse Jungs – Kranke Mädchen“. Verminderte vegetative Erregbarkeit als Prädisposition für Norm abweichendes Verhalten bei weiblichen und männlichen Jugendlichen. In: Ulrich Preuß (Hrsg.) *Bad Boys –*

- Sick Girls. Berner Schriftenreihe zur Kinder- und Jugendpsychiatrie. 1–12. MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Berlin
- Raine A, Sanmartin J (Eds.) (2001) *Violence and psychopathy*. Kluwer/Plenum New York
- Resnick PJ (1969) Child murder by parents. *American Journal of Psychiatry* 126, 325–334
- Roe-Sepowitz D (2007) Adolescent Female Murderers: Characteristics and Treatment Implications. *Arizona State University. The American Journal of Orthopsychiatry* 77, 731–746
- Schaal B, Trembley RE, Soussignan R, Susman EJ (1996) Male testosterone linked to high social dominance but low physical aggression in adolescence. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry* 35, 1322–1330
- Schmölzer G (1995) Aktuelle Diskussionen zum Thema „Frauenkriminalität“. *MschKrim*, S. 226f
- Schwind H-D, Roitsch K, Ahlborn W, Gielen B (1997) *Gewalt in der Schule am Beispiel Bochum*. Weisser Ring Mainz
- Sevecke K, Lehmkuhl G, Krischer MK (2011) Epidemiologische Daten zu Persönlichkeitsdimensionen der Psychopathy bei Jungen und Mädchen. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie* 39, 9–21
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2001) *Strafverfolgungsstatistik 2001*
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2002) *Strafverfolgungsstatistik 2002*
- Steck P, Möhle B, Sautner A, Schmid U (2002) Partnertötung durch Frauen. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 85, 341–348
- Stenke D, Beglet S, Börne F (1998) Jungengewalt – Mädchengewalt: ein Exkurs. In: Forschungsgruppe Schulevaluation (Hrsg.) *Gewalt als soziales Problem in der Schule. Die Dresdner Studie*. 85–114. Leske + Budrich Opladen
- Strand S, Belfrage H (2005) Gender differences in psychopathy in a swedish offender sample. *Behavioral Sciences & the Law* 23, 837–850
- Sturzbecher D, Holtmann D (2007) *Werte, Familie, Politik, Gewalt – was bewegt die Jugend? aktuelle Ergebnisse einer Befragung*. Lit-Verlag Berlin Münster
- Teplin LA, Abram KM, McClelland GM, Dulcan MK, Mericle AA (2002) Psychiatric disorders in youth in juvenile detention. *Archives of General Psychiatry* 59, 1133–1143
- Thompson MP, Saltzman LE, Johnson A (2003) Comparison of Risk Factors for Intimate Partner Violence-Related Injury Across Two Nation Surveys on Violence Against Women. *VIOLENCE AGAINST WOMEN* 9, 438
- Tiihonen J, Isohanni M, Rasanen P, Koiranen M, Moring J (1997) Specific major mental disorders and criminality: a 26-year prospective study of the 1966 northern Finland birth cohort. *Am J Psychiatry* 154, 840–845